

Olympische Sommerspiele und Stadtentwicklung

Sandra Zenk

Entwicklung Olympischer Sommerspiele und ihre städtebaulichen Auswirkungen

Pierre de Coubertin knüpfte in seinem Konzept *Modernes Olympia* vor allem an städtische Theorien des 19. und 20. Jahrhunderts an. *Phalanstère* von Charles Fourier (1840) und *International City* von Ernest Hebrand (1910) dienten hierbei unter anderem als Vorbilder. Eine Vision de Coubertins war ein landschaftlich geprägtes Olympia, das die Entwicklung von Olympiaparks in sehr dichten Städten nach sich zog. Es war und ist eines der erfolgreichsten städtebaulichen Konzepte der Olympischen Spiele. Eine weitere Idee de Coubertins war, für jede Austragung eine andere Stadt auszusuchen. Damit schuf er die Voraussetzung für städtebauliche Veränderungen in jeder Ausrichterstadt. Viele der damals festgelegten Prinzipien de Coubertins stehen auch heute noch bei der Wahl der Gastgeberstadt im Vordergrund.¹

1896–1904 – Erste Olympische Sommerspiele

Zu Beginn der neuzeitlichen Olympischen Spiele gab es kaum städtebauliche Auswirkungen. Die Spiele fanden stets in Zusammenhang von Weltausstellungen statt; auf diesen lag auch der Fokus. Für die erste Austragung der neuzeitlichen Olympischen Spiele stellte Athen 1896 nur begrenzt neue Sportstätten zur Verfügung und renovierte bzw. baute das 2000 Jahre alte Panathenäen-Stadion um. Von 1896 in

Athen bis 1904 in St. Louis waren die Olympischen Spiele finanziell stark eingeschränkt.²

1908–1932 – Olympische Identitäten und Adressen

Ab 1908 ließen sich bei den Olympischen Spielen in London erste städtebauliche Effekte erkennen: das White-City-Stadion und eine explizit für Olympia gebaute ÖPNV-Haltestelle. Es fanden dort zum ersten Mal von einer Ausstellung getrennt unabhängige Olympische Spiele statt. Die Basis für diese Eigenständigkeit bildete das Konzept der Stadt. In Stockholm 1912 wurde das Stadion für Olympia in ein übergeordnetes Sportparkkonzept integriert; das förderte die Idee der kurzen Wege (Abb. 1). Das Vorhaben hatte zur Folge, dass die Bürger Stockholms die Anlagen im Sportpark vielfältig für Breitensport nutzen konnten, denn zu dem Zeitpunkt erhielt die Arbeitersportbewegung in Europa großen Zulauf. Seit Ausrichtung in Stockholm wurde der so genannte „Olympiapark“ zum festen Bestandteil des Olympiakonzepts.³ Eine weitere städtebauliche Neuerung in der Geschichte der Spiele stellte 1932 das erste Olympische Dorf in Los Angeles dar. Es diente als günstige Beherbergungsmöglichkeit für die Athleten aufgrund der weltweiten Wirtschaftskrise der frühen 1930er Jahre. Dass die Spiele trotzdem stattfinden konnten, wurde mithilfe des privaten Finanzsektors, überwiegend der Filmindustrie, möglich. Mit Hilfgeldern für Essen und die kostenlose Unterkunft im Olympischen Dorf konnten 1 500 Athleten aus 34 Ländern trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage teilnehmen.⁴

An den Ausrichterstädten London 1908, Stockholm 1912 und Los Angeles 1932 kann aufgezeigt werden, wie sich die Olympischen Spiele als eigenständiges Sportereignis etablierten und erste städtebauliche Auswirkungen wie neue Stadien, verkehrliche Maßnahmen und vor allem den Olympiapark als festen Bestandteil auslösten. Zu diesem Zeitpunkt wurden für die Spiele eigene Orte mit einzelnen architektonischen Markenzeichen in der Stadt geschaffen, die zu wichtigen Sport- und Freizeitadressen für die Bevölkerung wurden. Die Sportstätten bildeten sich gut dimensioniert im Stadtkörper ab.

1936–1956 – Rasante Entwicklung der Olympia-Infrastrukturen

Ab 1936 nahmen große städtebauliche Dimensionen der Olympiastätten zunehmend ihren Lauf. Umfangreiche



Abb. 1 Olympische Sommerspiele Stockholm 1912 – Olympiastadion, Foto: Sandra Zenk, 2014

städtische Zeugnisse wurden 1936 in Berlin für die Propaganda-Spiele des Nazi-Regimes erstmalig umgesetzt. Ein neugebautes, groß dimensioniertes Stadion und zahlreiche Sportstätten in einem riesigen Sportgelände erweckten internationales Interesse; hinzu kam ein spektakulär inszeniertes Ereignis mithilfe erster, öffentlicher Fernsehübertragungen. Aus einem Sportereignis entwickelte sich eine Sportgroßveranstaltung mit aufwendigem, multidimensionalem Spektakel. Berlin war als städtischer Hintergrund für die Olympischen Spiele gut ausgestattet und für viele Jahre nicht zu überbieten (Abb. 2).⁵

Nach dem Zweiten Weltkrieg war es vorerst schwierig, die Olympischen Spiele durchzuführen. Zum Überleben der Spiele waren dabei bestehende Sportanlagen notwendig und die Zusicherung der Ausrichterstadt, die Spiele abhalten zu können. Daher entschied sich das IOC 1948 für London und sein bestehendes Wembley-Stadion als Hauptveranstaltungsort. In der Nachnutzung wurde es zum Mittelpunkt des englischen Fußballs. Die Spiele in London 1948 hinterließen allerdings keine städtebaulichen Spuren.⁶

Die Stadt Helsinki setzte 1952 die vor dem Krieg begonnene Tendenz, die Spiele auszuweiten, fort. Es wurden viele Einrichtungen in die lokale Planungsagenda integriert und dafür gebaut. Alle Sportanlagen lagen in einem Landschaftspark, im Norden der Töölö-Bucht. Dieser ländlich anmutende, innerstädtische Park ermöglichte aber vor allem der Stadtbevölkerung Freizeitsport zu treiben und Erholung in der Natur und Kleingärtenanlagen zu finden. Seit der Ausrichtung der Olympischen Spiele in Helsinki existiert die städtebauliche Idee, das Olympische Dorf als Wohngebiet in Ergänzung des kommunalen Wohnungsbaus nach zu nutzen.⁷

1960–1980 – Olympische Spiele als Instrument für die Stadtentwicklung

Immer mehr wurden die Olympischen Spiele als Mittel für die Stadtentwicklung erkannt und zunehmend dafür eingesetzt. Nicht nur die Sportstätten wurden größer und gigantischer, vor allem die städtebaulichen Maßnahmen für Verkehr, Telekommunikation, Wohnungsbau, öffentlichen Raum und Grünraumdefizite wurden im Rahmen der Ausrichtung immer üblicher und kostenintensiver. Die Ausrichterstädte bauten die Spiele immer weiter aus und die Veranstalter erkannten das Sportevent als Instrument für dauerhafte Entwicklungen in den Städten. Diese Entwicklung steigerte sich von den Spielen in Rom 1960 bis hin zu Kostenexplosionen für kolossale olympische Bauwerke in Montréal 1976.

Die Stadt Rom verbesserte ab 1960 durch den Zuschlag der Spiele bereits den ÖPNV, Straßenbeleuchtungen und Wasserversorgungssysteme sowie den öffentlichen Raum und Hotels. Die Spiele wurden in die Stadtplanung integriert und es begann die Zeit der städtebaulichen Transformation mittels Olympischer Spiele. Für die Herausforderungen des Wirtschaftswachstums, steigende Mobilität und Kommunikations- sowie Medientechnik sahen die Verantwortlichen der Städte Olympia als ihre Chance.⁸

Noch deutlicher zeigten die Spiele in Tokio 1964 städtebauliche Effekte. Zum einen sollten die Spiele den schlechten ÖPNV verbessern, zum anderen Stadttransformation



Abb. 2 Berlin – Olympiastadion, Austragungsort der Fußball-WM 2006 und ehem. Stadion der Olympischen Spiele Berlin 1936, Foto: Sandra Zenk, 2015



Abb. 3 Olympische Sommerspiele München 1972 – Olympiapark München, Foto: Sandra Zenk, 2014

stattfinden. Daraufhin wurden Hafenerweiterungen, Touristenunterkünfte, neuer Wohnungsbau, neue Straßen und U-Bahnstrecken sowie der Hochgeschwindigkeitszug *Shinkansen* umgesetzt. All die Maßnahmen verursachten eine enorme Kostenexplosion; 95 % der Kosten wurden ausschließlich für städtebauliche Entwicklungen eingesetzt. Die Verbesserungen von Tokios städtischer und verkehrlicher Infrastruktur durch die Spiele sollten einen Langzeitnutzen darstellen und sie außerdem zeitlich beschleunigen.⁹

Auch München nutzte die Spiele 1972 für den Umbau der Stadt. Weitreichende verkehrliche Maßnahmen wie der Ausbau des ÖPNV, innerstädtische Fußgängerzonen und Reduzierung des MIV konnten erreicht werden (Abb. 3).

Die Stadt baute für die Spiele große Anlagen, zukunftsweisende Olympische Dörfer und einen Olympiapark mit einem eindrucksvollen Stadionsdach. Sie galten in Europa damals als Vorbild und wurden zum Wahrzeichen der Stadt München – bis heute. Die Dörfer sind wegen der Trennung von Auto- und Fußgängerverkehr immer noch beliebte Wohnquartiere; dies bestätigte ein Sonderpreis 2006 im Rahmen eines städtischen Wettbewerbs *Kinder- und familienfreundliches Wohnumfeld*.¹⁰

Den Höhepunkt dieser Entwicklung, die Spiele für städtische Infrastrukturmaßnahmen zu nutzen, erreichten die Spiele in Montréal 1976. Die Spiele wurden jedoch für die Stadt zu einem tragischen Verhängnis. *Montréal 1976* wurde zu einem vielzitierten Negativ-Beispiel für Kostenexplosionen, kolossal überdimensionierte Olympiastätten ohne jeglichen städtebaulichen Bezug und vor allem für insgesamt 1,5 Milliarden CDN-\$ Schulden nach den Spielen. Aufgrund problematischer Nachnutzung konnte das Defizit erst 30 Jahre später mithilfe einer extra dafür eingeführten Tabaksteuer beglichen werden.¹¹

Die Spiele gerieten daraufhin bei den Städten zunehmend in Verruf. Die Bewerberzahlen sanken massiv ab, so dass sich die nachfolgenden Ausrichter um gemäßigte Bauvorhaben und Kostenkontrolle bemühten. Erst mit dem erwirt-

schafteten Gewinn 1984 in Los Angeles stieg das weltweite Interesse an den Olympiaden erneut.¹² Die Hoffnung auf finanziellen Erfolg und gleichzeitig große Impulse auf städtische Entwicklungen machten wieder mehr Bewerberstädten Mut. Ergänzend kam hinzu, dass in den 1980er/90er Jahren die Deindustrialisierung in den Städten viele innerstädtische Brachflächen zur Regenerierung entstehen ließ.

1988–2012 – Funktionalisierung der Olympischen Spiele für gezielten, großen Stadtumbau

Die Ausrichtungen der Spiele in Seoul 1988 und Barcelona 1992 verdeutlichten den Einsatz der Olympischen Spiele für Reaktivierungen solcher Areale ungemein. Vor allem die Uferrevitalisierungen der katalanischen Hauptstadt und deren Anbindung an die Stadt sowie die Konversion eines ehemaligen Industriegebiets für das Olympische Dorf 1992 waren herausragende städtebauliche Zeugnisse der Spiele. Von Anbeginn waren die Olympiaplanungen Barcelonas Bestandteil der Stadtentwicklungsplanung; 80 % der olympischen Ausgaben wurden für Stadtumbau und 20 % für Sportstätten verwendet. Der politische und vor allem finanzielle Schub der Olympischen Spiele war eine Chance, mit zusätzlichen, öffentlichen Mitteln in Planung befindliche Projekte schnell umsetzen zu können. Vier Bereiche der Stadt waren als olympische Cluster vorgesehen (Abb. 4).¹³

Im Jahr 2000 ergriff Sydney ebenfalls die Möglichkeit zur Umnutzung einer stark kontaminierten Fläche zwischen zwei Geschäftszentren, um sie verbinden zu können. Mit 14 Sportstätten, eingebettet in eine 420 ha große, neue Parklandschaft, war *Homebush Bay* das bis dahin größte Sportcluster der olympischen Geschichte. Neu am australischen Konzept war der Aspekt *going green*. Zum ersten Mal wurden nachhaltige und ökologische Grundgedanken in ein Olympiakonzept aufgenommen.¹⁴

Der nachfolgende Ausrichter Athen im Jahr 2004 versuchte ebenfalls die Spiele für städtische Infrastrukturaufgaben zu nutzen, verlor sich aber in voluminösen Sportstätten und scheiterte bei deren Nachnutzung. In Athen wurde keine der 21 Olympiastätten nachgenutzt und das Land geriet aufgrund der hohen Bau- sowie Instandhaltungskosten in massive finanzielle Schwierigkeiten.¹⁵

Ab dem Jahr 2008 war in Peking die Nachnutzung des Stadions durch die immense Größe und die hohen Instandhaltungskosten ebenso schwer zu finanzieren. Es wurden Ideen als Shopping- oder Entertainmentcenter angedacht. Sicher haben aber die ökologischen und infrastrukturellen Veränderungen die Entwicklung der Stadt Peking einen großen Schritt weitergebracht. Die Spiele halfen unter anderem, Auto-Restriktionen für die Innenstadt umzusetzen, ÖPNV-Maßnahmen zu beschleunigen sowie auszubauen, um damit die Luftverschmutzung erheblich zu vermindern. Des Weiteren wurden für die Spiele 8 800 ha Grünflächen geschaffen und ungefähr 30 Mio. Bäume gepflanzt. Der dicht besiedelte Stadtteil Chaoyang mit dem jetzigen Olympiapark wurde zu einem ökologischen Modellstadtteil und diente als Vorbild für viele weitere Quartiere in Peking. Insgesamt wurden die Maßnahmen von Experten als ein

sehr großer Erfolg für die Pekinger Stadtentwicklung eingeschätzt.¹⁶

Das Konzept *London 2012* setzte weniger auf *White Elephants*¹⁷, sondern integrierte die Olympiaplanungen in einen strategischen Regionalplan. Die Spiele sollten nachhaltig sein und vor allem einen Langzeitnutzen für die Stadt London bieten. Der Olympiapark wurde daher in Stratford verortet. Der Bezirk war Teil eines überregionalen Plans, *Thames Gateway*, der sich über den östlichen Teil des Großraums London erstreckt. Überwacht wurde die Entwicklung von einer in der Geschichte der Spiele neu hinzugekommenen Planungsbehörde: *London Legacy Development Corporation*. Sie kontrollierte die Nachhaltigkeits- und Nachnutzungsziele des Olympiaparks und setzte sie um (Abb. 5).¹⁸

Zusammenfassung – Olympische Sommerspiele und städtebauliche Auswirkungen

An der Entwicklung der Olympischen Spiele wird aufgezeigt, dass sich städtebauliche Auswirkungen durch die Spiele immer weiterentwickelten, mit der Zeit steigerten und vergrößerten. Seit den 1960er Jahren werden die Spiele als bewusstes „Mittel“ für Stadtentwicklung eingesetzt; ab der Ausrichtung 1992 in Barcelona sogar für große Stadtumbaumaßnahmen verwendet. Seit jüngster Zeit wurden aber ebenso städtebauliche Nachhaltigkeits- und Umweltperspektiven eingebracht und umgesetzt. Erhebliche städtebauliche Impulse können nach allen o. g. Städten vor allem in folgenden Bereichen nachgewiesen werden:

- Verkehrliche und technische Infrastruktur
- Grünflächen und öffentlicher Raum
- Wohnquartiersentwicklungen
- Sportstätten für den Breiten- und Spitzensport
- Städtebauliche Umweltbelange
- Hotels und Medieneinrichtungen

Die städtebaulichen Auswirkungen durch die Spiele sind einerseits verkehrliche Maßnahmen, wie z. B. der Ausbau des ÖPNV, MIV oder von Flughäfen, andererseits können sie aber ebenso höhere Lebensqualität für die Bürger der Städte bewirken, indem Defizite an Grünflächen und im öffentlichen Raum ausgeglichen werden. Des Weiteren ist es möglich, große Umweltschäden zu beheben, Brachflächen zu reaktivieren, aber auch Bäume großflächig zu pflanzen und technische Infrastrukturen zu ergänzen.

Im Sportstättenbereich können mithilfe der Spiele diverse Verbesserungen im Breitensport vorgenommen und für den Spitzensport geeignete Anlagen für weitere Großveranstaltungen geschaffen werden. Die Städte bleiben aufgrund der Spiele für viele Menschen ausgeprägt in Erinnerung. Das ist, wie Los Angeles oder Sydney zeigen, durchaus für den Tourismus der jeweiligen Länder und Städte förderlich.

Für den Wohnungsbau der Städte zeichnen sich mithilfe der Spiele in den meisten Fällen große Impulse ab. Viele Ausrichter nutzen das Olympische Dorf und Mediendorf später für den kommunalen Wohnungsmarkt; sie sind damit in der Lage, ein breites Spektrum an attraktiven Wohnungen



Abb. 4 Olympische Sommerspiele Barcelona 1992 – Revitalisierter Uferbereich, Foto: Michael Spies, 2014

anbieten zu können. Allerdings unterliegen die Wohngebiete angesichts der Aufwertung als olympische Stätte meistens einer starken Gentrifizierung und sind daher nur bestimmten Bevölkerungsschichten vorbehalten.

Die aktuellen Olympiastädte legen seit dem Jahr 2000 ebenso Schwerpunkte auf umweltgerechte und nachhaltige Planungen und Ausführungen von Olympiamaßnahmen. Zur Umsetzung nachhaltiger Entwicklungen muss vor allem ein geeignetes und sinnvolles Nachnutzungs- und Instandhaltungskonzept für olympische Infrastrukturen, insbesondere für Sportstätten vorhanden sein.

Nachnutzung der Sportinfrastrukturen

Nachnutzung der Sportstätten oder *White Elephants* – Wie die Beispiele Montreal, Sydney, Athen und Peking zeigen, ist eine sinnvolle und finanzierbare Nachnutzung überdimensionierter Sportstätten kaum oder gar nicht zu bewältigen. Die architektonische Qualität kostenintensiver, olympischer Sportstätten wird daher häufig überschattet von späterem Leerstand, Verwahrlosung oder finanziellen Verhängnissen. Die so genannten *White Elephants* sind kein städtebaulicher Beitrag einer nachhaltigen Stadtentwicklung. Vor allem für ein Olympiastadion mit mindestens 80 000 Sitzplätzen ist eine zweckmäßige Nachnutzung ohne Zusage von Fußball-Erstligavereinen schwer umsetzbar. Nach Evans muss ein Stadion mit 80 000 Sitzplätzen nach den Spielen rückgebaut werden, um als Sportstätte nachnutzbar sein zu können. Mit



Abb. 5 Olympische Sommerspiele London 2012 – Olympiapark, Foto: Sandra Zenk, 2014

ca. 25 000–50 000 Sitzen, je nach Verwendung (Leichtathletik oder Fußball), ist die Sportstätte für Sportvereine danach gut geeignet.¹⁹ Das Stadion für die Spiele in London 2012 wurde von 80 000 auf 50 000 Sitzplätze zurückgebaut, um für eine Nachnutzung funktionieren zu können, doch auch diese Maßnahme war sehr kostenintensiv.²⁰

Obwohl London den Status einer Weltmetropole besitzt, große Sportbegeisterung herrscht und viele Erstliga-Fußballvereine beheimatet, wurde erst im Jahr 2013 beschlossen, das Olympiastadion als Fußballstadion umzunutzen.²¹ Voraussetzung für erfolgreiche städtische Entwicklungen mittels Olympischer Spiele ist daher eine langfristige, in die Stadtentwicklung eingebundene Olympiaplanung, die eine gewisse Flexibilität und städtebaulich geeignete Dimension zulässt. Entwicklungen, die maßlos, unbedacht und nicht in Stadtentwicklungsziele integriert sind, haben sich als schwierige, kostenintensive und unzweckmäßige städtebauliche Belastung erwiesen. Eine Entwicklung ist, wie die Geschichte der Sportstättenentwicklung zeigt, ohne vorherige Bedarfsanalyse nicht sinnvoll.

EXKURS – Sportstättenbau nach Bedarf

Nach Untersuchung einiger Epochen zeigt sich, dass Sportstätten im Laufe der Zeit immer weiterentwickelt und dem Bedarf entsprechend vergrößert wurden. Wie die Historie des heutigen modernen Sports und die dauerhaften Auswirkungen im Städtebau verdeutlichen, wurden die notwendigen Sportstätten erst fest im Stadtgrundriss verankert, wenn die Einrichtungen für bestimmte Sportveranstaltungen unverzichtbar schienen. Nachdem die *Ikria* (Zuschauertribüne) auf der Agora zusammengebrochen war, weil so viele Zuschauer die Panathenäen-Prozession und -Wettkämpfe verfolgten, wurde der Beschluss gefasst, ein Stadion zu bauen.²² Als die öffentlichen Plätze in Rom für den Zuschauerandrang bei den Gladiatorenkämpfen nicht mehr ausreichten, wurde das Kolosseum gebaut.²³ Erst als die Tennis- und

Ballspiele so sehr im Umfang zunahmen, wurden Ballhäuser gebaut.²⁴ Auch als die national-oppositionellen Treffen der Schützen und Turner sich so stark vergrößerten und die temporär konstruierten, hölzernen Hallen nicht mehr genug Platz boten, folgten massiv gebaute Festhallen.²⁵

Diese Vorgehensweise, Sportstätten nach Bedarf zu bauen, hat sich über Jahrhunderte bewährt. Es folgten immer erst bei Erfordernis und Unerlässlichkeit Erweiterungen oder innovative Neubauten. Sie wurden den Standorten angepasst und sinnvoll in den Stadtgrundriss integriert.

Abstract

Since the founding of the modern Olympic Games, around five phases of impact on urban development can be identified. From the second phase, 1908–1932, the first urban development effects of the Olympic Games can be identified. Locations such as the Olympic Park and the Olympic Village became integral parts of the Olympic concept. In the period 1936–1956, the third phase, large Olympic infrastructures became more and more visible in the city layout. An example of this is the 130-hectare Reichssportfeld of 1936 in Berlin. In the fourth phase, 1960–1984, the organisation of the Games developed into a veritable tool for urban development, and, in the fifth and final phase from 1988 onwards, became a deliberate means for targeted, large-scale urban redevelopment. While the Games in Tokyo in 1964 and Munich in 1972 illustrated possibilities for the expansion of urban infrastructure, the examples of Barcelona in 1992, Beijing in 2008 and London in 2012 showed the even greater extent of urban project developments and urban development measures.

All in all, there is proof that the hosting of Olympic Games has given considerable urban development impulses, especially in the fields of traffic and technical infrastructure, green spaces and public space, residential quarter developments, sports facilities, environmental concerns and hotels.

However, the developments in Montreal, Sydney, Athens and Beijing also clearly show that cost explosions, oversized Olympic sites with post-use problems and high maintenance costs can mean severe financial difficulties. A prerequisite for successful urban developments by means of Olympic Games is therefore a long-term Olympic planning that is integrated into the urban development and allows for a certain flexibility and dimensions suitable for urban development – this approach is also confirmed by the history of sports facility development.

Literatur

- Jean-Marie ANDRÉ, Griechische Feste und römische Spiele, Leipzig 2002.
 Wolfgang BEHRINGER, Kulturgeschichte des Sports, München 2012.
 Leonardo BENEVOLO, Die Geschichte der Stadt. 8. Auflage, Frankfurt, New York 2000.
 Oriol BOHIGAS, Peter BUCHANAN, Vittorio Magnago LAMPUGNANI, Barcelona: Architektur und Städtebau zur Olympiade 1992, Stuttgart, Zürich 1991.

- John Mck. CAMP II, Craig A. MAUZY, Die Agora von Athen, Mainz 2009.
- City of London, Thames Gateway – The Delivery Plan, 2007. <http://web.archive.org/web/20100222021031/http://www.communities.gov.uk/publications/thamesgateway/deliveryplan>. [Zugriff am 19.03.2020].
- City of London, The London 2012 Sustainability Plan: Towards a One Planet 2012, 2007, <http://data.parliament.uk/DepositedPapers/Files/DEP2007-0171/DEP2007-0171.pdf> [Zugriff am 19.03.2020].
- Peter CONNOLLY, Colosseum: Arena der Gladiatoren, Stuttgart 2005.
- Ian G. COOK, Steven MILES, Beijing 2008, in: John R. GOLD, Margaret M. GOLD, Olympic Cities, 2. Auflage, Abingdon 2011, S. 340–358.
- Deutscher Sportbund (DSB), Sport in Deutschland, 19. Auflage, 2003, http://www.dosb.de/fileadmin/fm-dsb/arbeitsfelder/wiss-ges/Dateien/Sport_in_Deutschland.pdf [Zugriff am 19.03.2020].
- Matthias DONATH, Architektur in Berlin 1933–1945. Ein Stadtführer, Berlin 2004, S. 117–121.
- Dieter DÜDING, Nationale Oppositionsfeste der Turner, Sänger und Schützen im 19. Jahrhundert, in: Dieter DÜDING, Peter FRIEDEMANN, Paul MÜNCH, Öffentliche Festkultur, Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg, Reinbek bei Hamburg 1988, S. 166–190.
- Eckehart EHRENBERG, Wilfried KRUSE, Soziale Stadtentwicklung durch große Projekte?, in: Dortmunder Beiträge zur Sozial- und Gesellschaftspolitik, Band 30, Münster, Hamburg, London 2000.
- Stephen ESSEX, Brian CHALKLEY, Olympic Games: Catalyst of Urban Change, Plymouth 1998.
- Graeme EVANS, London 2012, in: John R. GOLD, Margaret M. GOLD, Olympic Cities, 2. Auflage, Abingdon 2011, S. 359–389.
- Marie-Thérèse EYQUEM, Pierre de Coubertin, Dortmund 1972.
- Owen GIBSON, Olympic Stadium costs soar to more than £600m after roof complications, The Guardian, 20.10.2014, <https://www.theguardian.com/sport/2014/oct/20/olympic-stadium-costs-soar-roof-west-ham> [Zugriff am 19.03.2020].
- John R. GOLD, Margaret M. GOLD, From A to B: the Summer Olympics 1896–2008, in: John R. GOLD, Margaret M. GOLD, Olympic Cities, 2. Auflage, Abingdon 2011b, S. 17–55.
- John R. GOLD, Margaret M. GOLD, Olympic Cities. 2. Auflage, Abingdon 2011a.
- Margaret M. GOLD, Athens 2004, in: John R. GOLD, Margaret M. GOLD, Olympic Cities, 2. Auflage, Abingdon 2011c, S. 315–339.
- Hartmut HÄUSSERMANN, Walter SIEBEL, Festivalisierung der Stadtpolitik: Stadtentwicklung durch große Projekte, Opladen 1993.
- Gerd HÖHLER, Griechenland – Nach Olympia 2004 ging's bergab, Der Tagesspiegel 27.07.2012 <https://www.tagesspiegel.de/politik/griechenland-nach-olympia-2004-gings-bergab/6925822.html> [Zugriff am 19.03.2020].
- Ulrich KAISER, Zahlt sich München aus?, Frankfurt a. M. 1970.
- Heiner KNELL, Athen im 4. Jh. v. Chr. – Eine Stadt verändert ihr Gesicht, Darmstadt 2000.
- Frank KOLB, Agora und Theater, Volks- und Festversammlung, Berlin 1981.
- Spiro KOSTOF, Das Gesicht der Stadt, Frankfurt a. M. 1992.
- Michael KRÜGER, Hans LANGENFELD, Handbuch Sportgeschichte, Schorndorf 2010.
- Julia LÖFFELHOLZ, Olympia in Athen – Aus Gold wird Rost, SÜDDEUTSCHE ZEITUNG, 08.08.2014, <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/olympia-in-athen-aus-gold-wird-rost-1.2081916-11> [Zugriff am 19.03.2020].
- London Assembly Environment Committee 2012 https://www.london.gov.uk/sites/default/files/gla_migrate_files_destination/2012-sustainable-olympics.pdf [Zugriff am 19.03.2020].
- London Legacy Development Corporation (LLDC), 2012 <https://www.queenelizabetholympicpark.co.uk/our-story/the-legacy-corporation> [Zugriff am 19.03.2020].
- Monika MEYER-KÜNZEL, Berlin 1936, in: John R. GOLD, Margaret M. GOLD, Olympic Cities, 2. Auflage, Abingdon 2011, S. 215–232.
- Monika MEYER-KÜNZEL, Der planbare Nutzen, Hamburg 2001.
- Adrian PITTS, Hanwen LIAO, Sustainable Olympic Design and Urban Development, Abingdon 2009.
- PSK/SID/DPA, Premier-League-Club: West Ham zieht ins Londoner Olympiastadion, Der SPIEGEL, 22.03.2013, <https://www.spiegel.de/sport/fussball/premier-league-west-ham-zieht-ins-londoner-olympiastadion-a-890414.html> [Zugriff am 19.03.2020].
- Lei QU, Marjolein SPAANS, The Mega-Event as a strategy in spatial planning starting from the Olympic City of Barcelona, in: The 4th International Conference of the International Forum on Urbanism (IFoU), Amsterdam, Delft 2009.
- Katrin SCHAMUN, Park Central de Nou Barris, in: Garten + Landschaft 8/23, 2005, S. 23–26.
- Kay SCHILLER, Chris YOUNG, The 1972 Munich Olympics, Los Angeles 2010.
- Eduard SCHMITT, Sportanlagen, in: Sammlung Göschen, Berlin, Leipzig 1913.
- Angela SCHÖNBERGER, Olympia Express 2000 – Ein integriertes Verkehrskonzept für Berlin, Berlin 1993.
- Garcia SOLEDAD, Barcelona und die Olympischen Spiele, in: Hartmut HÄUSSERMANN, Walter SIEBEL, Festivalisierung der Stadtpolitik, Opladen 1993.
- Stadionwelt, Olympiastadion-Rückbau wird teurer, 23.10.2014 https://www.stadionwelt.de/sw_stadien/index.php?head=Olympiastadion-Rueckbau-wird-teurer&folder=sites&site=news_detail&news_id=11091 [Zugriff am 19.03.2020].
- Stadt Berlin, Volkspark Hasenheide, 2014, <https://www.berlin.de/sehenswuerdigkeiten/3561254-3558930-volkspark-hasenheide.html> [Zugriff am 19.03.2020].
- Stadt München, Das Olympische Dorf, Münchner Volkshochschule, 2014, <https://www.muenchenarchitektur.com/beitrag/27-events/22384-das-olympische-dorf> [Zugriff am 19.03.2020].

Süddeutsche Zeitung, Führung durchs Olympische Dorf, 11.09.2018, <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/milbertshofen-fuehrung-durchs-olympische-dorf-1.4123586>. [Zugriff am 19.03.2020].

Roman TYBORSKI, Olympische Sommerspiele – Gewinnbringer oder Milliardengrab? (Handelsblatt 18.03.2013), <https://www.handelsblatt.com/sport/sonstige-sportarten/olympische-sommerspiele-gewinnbringer-oder-milliardengrab/7945426.html?ticket=ST-666442-CdIODqYh5QlMJ6oxHVXS-ap4>. [Zugriff am 19.03.2020].

Horst UEBERHORST, Sport im Ruhrgebiet – seine Sozialgeschichte, in: Begleitheft zur Ausstellung, Woche des Sports der Ruhrfestspiele Recklinghausen 86, Kultusministerium NW, Deutscher Sportbund, Deutscher Gewerkschaftsbund, Stadt und Stadtverband, Recklinghausen 1986.

Karl-Wilhelm WEEBER, Panem et circenses, Mainz 1994.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3, 5 Sandra Zenk, Mainz

Abb. 4 Michael Spies, Mainz

¹ PITTS et al. 2009, S. 31; MEYER-KÜNZEL 2001, S. 14; EYQUEM 1972, S. 147.

² GOLD et al. 2011b, S. 24–27; MEYER-KÜNZEL 2001, S. 55 f., 137, 139; PITTS et al. 2009, S. 31.

³ GOLD et al. 2011b, S. 27–30; MEYER-KÜNZEL 2001, S. 170–177, 284 ff.; PITTS 2009, S. 31 f.

⁴ GOLD et al. 2011b, S. 32 f.; MEYER-KÜNZEL 2001, S. 80 ff.; PITTS et al. 2009, S. 3; TOC 1933, S. 215, 211 zitiert nach GOLD et al. 2011a, S. 32 f.

⁵ MEYER-KÜNZEL 2011, S. 219–222; DONATH 2004; GOLD et al. 2011b, S. 33; PITTS et al. 2009, S. 32 f.; DAVIS 1986, zitiert nach GOLD et al. 2011b, S. 33.

⁶ MEYER-KÜNZEL 2001, S. 288, 291 ff.

⁷ PITTS et al. 2009, S. 33; MEYER-KÜNZEL 2001, S. 215, 221 f., 219; GOLD et al. 2011b, S. 35.

⁸ PITTS et al. 2009, S. 34.

⁹ PITTS et al. 2009, S. 34; ESSEX et al. 1998, S. 195; TOCOG 1964 und GORDON 1983 zitiert nach PITTS et al. 2009, S. 34.

¹⁰ PITTS et al. 2009, S. 34; SCHILLER et al. 2010, S. 225 ff.; GOLD et al. 2011b, S. 37 ff.; MEYER-KÜNZEL 2001, S. 418–425, 241 ff.; SCHÖNBERGER 1993, S. 14 f.; STADT MÜNCHEN 2014; KAISER 1970, S. 60 f.; Süddeutsche Zeitung 2018.

¹¹ PITTS et al. 2009, S. 35 f.; MEYER-KÜNZEL 2001, S. 272 f., 267 ff.; TYBORSKI 2013.

¹² GOLD et al. 2011b, S. 41 ff.; PITTS et al. 2009, S. 36.

¹³ GOLD et al. 2011b, S. 44 ff.; MEYER-KÜNZEL 2001, S. 354 f., 340 f., 347–350; SOLEDAD 1993, S. 258; BOHIGAS et al., 1991, S. 28–56, EHRENBERG et al., 2000 S. 79 f.; SCHAMUN 2005, S. 23 f.; QU et al., 2009.

¹⁴ PITTS et al. 2009, S. 38; GOLD et al. 2011b, S. 48 ff.; GARCÍA 2011, S. 304.

¹⁵ GOLD 2011c, S. 317–338; PITTS et al. 2009, S. 38 f.; GOLD et al. 2011b, S. 50 f., LÖFFELHOLZ 2014; HÖHLER 2012.

¹⁶ COOK et al. 2011, S. 345–352; GOLD et al. 2011b, S. 52 f.; PITTS et al. 2009, S. 39; www.beijing-olympic.org zitiert nach COOK et al. 2011, S. 347.

¹⁷ Olympische Spiele London 1908: Das White-City-Stadion sollte nach den Spielen erst wieder abgerissen werden, bestand jedoch nach 1908 fort und bildete den ersten *limping white elephant* (ein vom IOC geprägter Begriff, der überdimensionierte, kostenintensive Sportstätten mit keiner sinnvollen Nachnutzung beschreibt) (MANGAN 2008, zitiert nach GOLD et al. 2011b, S. 29).

¹⁸ PITTS et al. 2009, S. 193 f.; CITY OF LONDON, Delivery Plan, 2007, S. 5 f.; EVANS 2011, S. 361 f., 373 ff.; ODPM 2003b, 2003c zitiert nach EVANS 2011, S. 374; CITY OF LONDON, Sustainability Plan, 2007; PITTS et al. 2009, S. 194 f., 200 ff.; London Assembly Environment Committee 2012; London Legacy Development Corporation 2012.

¹⁹ EVANS 2011, S. 380.

²⁰ PSK/SID/DPA 2013; Stadionwelt 2014; GIBSON 2014.

²¹ Ebd.

²² CAMP et al. 2009 S. 12, 35; KOLB 1981, S. 92, 24; KNELL 2000, S. 167–170.

²³ ANDRÉ 2002, S. 150–154; WEEBER 1994, S. 11, 25 ff.; BEHRINGER 2012, S. 57–60, 67 ff.; KRÜGER et al. 2010, S. 146 ff.; BENEVOLO 2000, S. 183; CONNOLLY 2005.

²⁴ BREDEKAMP zitiert nach BEHRINGER 2011, S. 217; BEHRINGER 2012, S. 187 f., 198 ff., 209, 222; ANONYMUS 1574, zitiert nach BEHRINGER 2012, S. 198; SCHMITT 1913 S. 87–91; KOSTOF 1992 S. 251 f.

²⁵ UEBERHORST 1986, S. 29; DÜDING 1988, S. 170–177, 183 f.; BEHRINGER 2012, S. 254 ff., 271; Deutscher Sportbund 2003, S. 55 f.; STADT BERLIN 2014; SCHMITT 1913 S. 10 ff., 23–27.